



„Masse ist ein Wort der Physik, nicht der Pädagogik“

Eröffnungsvortrag zu den 11. Hochschultagen Berufliche Bildung in Hamburg – 22.03.2000

► 1. Mit der Gründung der Weimarer Republik und der dabei erfolgenden Trennung von Staat und Kirche wurde auch die bis dahin geltende geistliche Schulaufsicht und die Verantwortlichkeit der Kirche für das Bildungswesen abgeschafft. Dies ist dann 1949 vom Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland so übernommen worden.

Hätten Sie mich vor hundert Jahren eingeladen, zu Ihnen zu sprechen, hätten meine Worte also schweres Gewicht gehabt, und Sie hätten gebannt verfolgen müssen, zu welchen Entwicklungen im Bildungswesen ich die roten und gelben Karten aus meiner Tasche gezogen hätte und welchen ich meinen Segen gegeben hätte.

Vor hundert Jahren auch hätte es mich nicht erstaunt, zu Ihnen hier eingeladen worden zu sein – es hätte zu meinem bischöflichen Alltag gehört.

Heutzutage aber ist es anders, und Sie können sich bei allem, was ich sagen werde, beruhigt zurücklehnen und durchaus unbeaufsichtigt Ihre eigenen Gedanken verfolgen. Ich gebe keine Direktiven, sondern Sie werden Anmerkungen einer Außenstehenden zu hören bekommen, Unmaßgebliches also, aber darum nicht weniger ernst Gemeintes. Das macht es mir leichter zu sprechen. Und Ihnen hoffentlich angenehmer zuzuhören.



MARIA JEPSEN

*Studium der Theologie in Tübingen,
Marburg und Kiel
ab 1972 Pastorin in Meldorf/Holstein und
Leck/Schleswig
1991/1992 Pröpstin in Hamburg-Harburg
seit 1992 Bischöfin für Hamburg in der
Nordelbischen Ev.-Luth. Kirche
seit 1991 Mitglied in der EKD-Synode
seit 1992 Vorsitzende des Evangelischen
Missionswerkes (EMW)
Delegierte der EKD bei der Arbeitsgemein-
schaft Christlicher Kirchen (ACK)*

2. Um den aktuellen Zustand unseres derzeitigen Bildungswesens zu erkennen, brauchen wir neben den üblichen Kriterien ein weiteres, kaum genutztes Kriterium: Wir brauchen dafür die Augen der Kinder.

Es reicht nicht, dass wir die Voten und Klagen der Handels- und Handwerkskammern und Wirtschaftsverbände zum Maßstab nehmen. Schon gar nicht muss das plötzlich schrill vermeldete Fehlen von 30.000 und mehr Computerspezialisten Hinweis auf ein grundsätzliches Manko im System sein. Derartige Engpässe wird es in den verschiedensten Bereichen immer wieder geben. Sie zeigen eher mangelhafte Planung oder Kooperation an.

Viel wesentlicher ist das, was die Augen der Kinder sehen. Ich meine die Augen der Kinder der Berufsschullehrer und anderen Ausbilder. Wenn die, also Sie hier, nach Hause kommen und von ihren eigenen Kindern betrachtet werden – was sehen Ihre Kinder dann: Sehen sie da jemanden im Sessel sitzen, der zwar hart gearbeitet hat, aber glücklich ist – oder sitzen da lädierte, mutlose Klagewesen, in denen nur noch wenig Feuer brennt? Können Ihre Kinder stolz und mit leuchtenden Augen ihren Freunden sagen: Mein Vater hat einen tollen Beruf, er ist Berufsschullehrer.

Oder sprechen sie lieber nicht darüber und zucken nur die Achseln?

Was steht abends in Ihren Gesichtern zu lesen: etwas Klägliches oder etwas Fröhliches?

Ich weiß, darüber wird keine Statistik geführt.

Aber das Gesicht eines Lehrenden ist aussagekräftiger als alle Statistiken. Zehn fröhliche Lehrer können Welten bewegen. Zehn ausgebrannte kaum mehr sich selber.

Die innere Ausstattung eines Lehrers ist wichtiger als die äußere Ausstattung seiner Anstalt. Persönlichkeit bricht Finanzausstattung. Fröhlichkeit bricht Finanzausstattung. Bricht Curriculum.

Ich rede damit nicht Superlehrerinnen und Superausbildern das Wort. Ich meine, dass es notwendig ist, dass die Kultusministerkonferenzen und die für die Rahmenbedingungen beruflicher Ausbildung politisch Verantwortlichen ihr Hauptaugen-

Lehrer sein – eine heilige kulturelle Aufgabe

merk viel häufiger auch auf das lenken, was an Ihnen abzulesen ist – und dass sie erst danach die eigeninteresegeleiteten Schreiben der Wirtschaftsverbände lesen.

Wenn man *ungeschminkt* über den Stand des Bildungswesens unterrichtet sein will, frage man die Kinder der Lehrkräfte. Die sehen mehr als die Schulaufsichtsbehörden und Gremien.

3. Mich verwundert immer wieder das relativ geringe Ansehen, das Lehrer bei uns in der Gesellschaft haben.

Obwohl sie viel häufiger und intensiver in das Seelenleben ihrer Schutzbefohlenen eingreifen als etwa Ärzte oder Pastorinnen, rangieren sie viel tiefer auf der Skala öffentlicher Anerkennung. Dabei haben Sie eine eminent kulturelle Aufgabe und Verantwortung. Schließlich hat die Berufsausbildung die Auszubildenden nicht nur arbeitsfähig zu machen, sondern auch freizeitfähig.

Und so horrend und traurig das klingt: In dieser Zeit muss sie sie sogar fähig machen, Arbeitslosigkeit zu ertragen, ohne dass sie dabei ihr Selbstwertgefühl verlieren. Sie wissen das.

Im öffentlichen Bewusstsein werden die Brisanz und der Stellenwert von beruflicher Ausbildung viel zu gering bewertet.

Scheuen Sie sich nicht, cum grano salis, sich als Träger, Trägerin heiliger Aufgaben zu präsentieren! Geben Sie sich nicht mit der Rolle von Funktionären in einem System zufrieden! Verkleinern Sie nicht Ihren eigenen kulturellen Anspruch!

Wäre ich Berufsschullehrerin, ich würde in den Zeitungen meine Sache jedenfalls nicht im Wirtschaftsteil verhandelt sehen wollen wie an diesem Wochenende in der FAZ, sondern im Kulturteil – da gehört sie nämlich hin. Und ich regte dringend an, dass wir ins deutsche Fernsehen nach all den Arzt- und Pfarrer- und Polizisten- und Lehrerserien eine Serie bekommen, die unter dem Titel *Der Ausbilder* läuft oder *Die Berufsschullehrerin*, und zwar nicht versteckt in irgendwelchen Dritten Programmen, sondern zur Primezeit in den Ersten. Solche Serie wäre von vornherein grimmepreisverdächtig und entspräche dem gesellschaftlichen Stellenwert dessen, was wir hier verhandeln.

4. Walter Kempowski, der ehemalige Dorfschullehrer, schrieb einmal: *In der Pädagogik heißt es: Kümmere dich mehr um die Schwierigkeiten, die jemand hat, als um die Schwierigkeiten, die er dir macht.*

Das gilt auch für den Berufsbildungsbereich. Das ist bestes Lehrerethos. Meisterethos. Aber man kann seinen Satz noch ergänzen: *Kümmere dich auch um die Fähigkeiten, die jemand hat.* Der innere Himmel zündet den äußeren Himmel an – sagte korrespondierend vierhundert Jahre früher der Görlitzer Schuster und Mystiker Jakob Boehme und formulierte damit eigentlich einen Leitsatz, der in der Berufsbildung zu gelten hat.

Den inneren Himmel eines anderen Menschen kennen – ein Autoverkäufer, eine Bäckerin, ein Kernphysiker muss das nicht – aber ein Lehrender wohl. Kennen Sie den inneren Himmel Ihrer Schüler?

Man kann das auch ganz modern sagen: „Ich bin drin“ – ist der derzeit wohl bekannteste Satz in Deutschland. Gesprochen von Boris Becker vor seinem Computer, mit staunend verdrehtem Augenaufschlag. „Ich bin drin“, im Internet.

Genau das ist es, was in der Berufsausbildung herauskommen soll:

Nein, nicht ins Internet. Da gibt es Tasten und Befehle genug. Es gilt, die Leute zu befähigen, dass sie schließlich drin sind, nicht nur in irgendeinem Beruf, nicht nur in irgendeinem Betrieb, sondern: wo das Leben eben noch eher unbewusst vor ihnen lag, dass sie drin sind in *ihrem* Leben. Dass sie staunend und glücklich „Ich bin drin, in *meinem* Leben“ sagen können. Nicht irgendein Beruf, auch nicht der gerade schicke Modeberuf, sondern der Beruf, der ihrem inneren Menschen entspricht: Den zu finden und auf den hinzulenken, ist die große Aufgabe, die ein Bildungssystem und ein Ausbilder zu leisten haben.

Das ist das Ideal, das Ziel.

Ein Pädagoge wird darum kämpfen, diesem Ziel jedenfalls nahe zu kommen.

Was hülfen wir dem Menschen, wenn er einen Beruf erlernt, der ihm zwar viel Reichtum bringt, aber seinen inneren Menschen betäubt, seine Seele verkümmern lässt?

Noch einmal: Es ist eine heilige, kulturelle Aufgabe, die außer Fachwissen Weisheit verlangt.

Und es ist irrsinnig und schwer zu ertragen, dass wir uns in einer gesamtwirtschaftlichen Lage befinden, in der man froh sein muss, wenn ein Jugendlicher überhaupt einen Arbeitsplatz bekommt.

5. Dazu muss dann aber gleich auch noch etwas anderes gesagt werden.

Wir haben uns in Westeuropa in eine Lage hineinmanövriert, in der der Stellenwert der bezahlten Erwerbsarbeit gegenüber allen anderen privaten oder ehrenamtlichen Tätigkeiten enorm hoch angesiedelt ist.

Im Schweiß deines Angesichtes sollst du dein Brot essen – mit Mühsal sollst du dich nähren – verflucht sei der Acker um deinetwillen – (Gen. 2,17–19); uns ist die biblische Wahrheit weithin aus den Augen geraten, dass menschliche Arbeit einen ambivalenten Charakter hat:

Einerseits ist sie Widerspiegelung der schöpferischen, sinnstiftenden Tätigkeit Gottes, ein Stück Gottesebenbildlichkeit des Menschen, andererseits war sie auch eine Strafmaßnahme Gottes.

Wie es im Spanischen oder Portugiesischen *trabajo* bzw. *trabalho* noch anklingt, an ein Folterwerkzeug wird damit erinnert, mit dem Sklaven „bearbeitet“ wurden.

Zwar wurde nicht die Arbeit verflucht, aber der Acker, auf dem sie stattfindet.

Arbeit schafft nicht Paradies.

Wir brauchen uns also nicht dazu verleiten zu lassen, *alles* Glück des Lebens an Arbeit und Beruf zu hängen.

Es fällt schon auf, dass die großen Gestalten aus der biblischen Tradition ein sehr lockeres Verhältnis zu ihrem erlernten Beruf hatten: Petrus fischte nicht mehr, Paulus stellte keine Zelte mehr her, Jesus wird uns nie als Erwerbstätiger im strengen Sinne geschildert, als Zimmermann mit der Säge in der Hand. Noah, Mose, Jesaja, die andern Propheten, die Frauen wie Lydia, die Purpurkrämerin – wahrscheinlich hatten sie alle ihren Beruf, aber das Leben neben ihrem Beruf war auch wertvoll für sie. Zumindest zeitweise.

Die sozialen Verhältnisse – anders als bei uns – ließen das zu. Mit Entsetzen und Mitleid beobachte ich vor allem alt werdende Männer, die, wenn sie ins Pensionsalter kommen, von ihrer Arbeit oder ihrem Amt nicht lassen können; die nie ihr eigenes Leben geführt haben; eigentlich auch nicht ihre Frauen, sondern anscheinend nur ihren Beruf geheiratet hatten – und dann hilflos vor einem Abgrund stehen, wenn sie die Altersgrenze erreicht haben. Als hätte es nie rechts und links neben ihrem Beruf ein Leben gegeben, ein lohnendes, sinnvolles Leben.

Bei Frauen kenne ich das Phänomen so nicht. Noch nicht? Sie sind aber auch nicht jahrhundertlang auf außerhäusige berufliche Tätigkeit gedrillt worden wie diese Männer, die dachten, sie wären *gemachte Männer*, und nun stellt sich heraus, dass sie in Wirklichkeit nur Sklaven ihres Berufes waren oder nur Säuglinge ihres Berufes.

Wer sich eine Krone aufsetzt, ist noch kein König.

Wer einen Beruf hat, ist noch kein Meister des Lebens.

Stellt nicht den Beruf über alles! Bleibt, werdet auch sonst kulturelle und soziale Wesen! – in Zeiten der Prosperität hätte man das jungen Leuten noch getrost sagen können, heute klingt das leider etwas zynisch. Aber es ist dennoch nicht ohne Wahrheit.

6. „*Wir unterschätzen die Natur des Menschen*“, argwöhnte mit einem Blick auf seine amerikanischen Verhältnisse der Religionsphilosoph Abraham J. Heschel, wenn wir nur fragen „*Was ist der Mensch?*“, und nicht fragen „*Wer ist der Mensch?*“. „*Jetzt bauen wir Maschinen riesigen Ausmaßes und behandeln unsere Seelen, als seien sie ein Kinderspielzeug*“, und er setzte dann fort: „*Wir bereiten den Schüler auf seinen Beruf, auf eine Anstellung vor. Wir lehren ihn nicht, eine Persönlichkeit zu sein, dem Konformismus zu widerstehen, innerlich zu wachsen, sich selbst etwas zu versagen. Wir lehren ihn, sich der Allgemeinheit anzupassen, wir lehren ihn nicht, Eigenständiges zu entwickeln.*“ (Heschel, *Die ungesicherte Freiheit*, S. 38/39)

Dies ist umso mehr zu bedenken, weil sich das Mischungsverhältnis von Arbeitszeit, Freizeit und Schlafzeit dramatisch zugunsten der Freizeit verändert; seitdem verliert die Sinnstiftungskraft der Erwerbsarbeit, und es kommt der Bildung ein von Arbeit und Erwerb sehr viel eigenständigerer Wert zu.

Schon 1958 wies die EKD in ihren Äußerungen zum Bildungswesen darauf hin, dass man Allgemeinbildung und Berufsbildung nicht auseinander reißen dürfe.

Auf der bildungspolitischen Strecke bis heute hat man versucht, diese Unterscheidung, die zugleich oftmals eine Wertung ausdrückte, aufzuheben und beide Seiten miteinander zu verzahnen und so zu einer Gleichwertigkeit zu kommen.

Das zeigte sich z. B. an der Einführung berufsbezogener Praktika an den allgemein bildenden Schulen und an dem Festhalten eines Kernkanons allgemein bildender Fächer an den berufsbildenden Schulen.

Das darf aber nicht nur Feigenblattfunktion haben.

Allgemeinbildung und Berufsbildung stehen sich seitdem zum Glück nicht mehr wie zwei Boxer gegenüber, darauf aus, den jeweils anderen auf die Bretter zu schicken.

Berufsschulen müssen heute eben und mehr denn je *auch* musische Anstalten sein.

Sie haben auch vorzubereiten auf das Leben neben der Arbeitswelt im engeren Sinn.

Ich erinnere an die Diskussionen über den Religionsunterricht in Berufsschulen.

Neben den streng berufsbezogenen Fertigkeiten haben auch die Ausbildung der Herzensfähigkeiten ernst genommen und die Sozialkompetenz gefördert zu werden.

Und wie ist es mit dem Sport in der Studentafel einer Berufsschule?

Reicht es, Gutscheine für Sportvereine auszugeben?

In andere Richtung gewendet hat Guido Ceronetti einmal spitz gesagt:

Lasst eure Söhne und Töchter die Kunst der Massage erlernen.

Sie wird ihnen sehr viel wertvoller sein als euer arrogantes Universitätswissen. Sie sind geboren in einer Zeit, die höchstes und fortwährendes Bedürfnis danach hat.

Es geht um ganzheitliche Bildung.

... mehr technisches Wissen als auch
mehr soziales und ökologisches
Verantwortungsbewusstsein

Eine weitere wichtige Bildungsaufgabe ist, die ethische Dimension in alle ökonomisch-technischen Gestaltungskonzepte einzubeziehen.

Wer die Gesellschaft weiterentwickeln und mitgestalten will, braucht sowohl mehr technisches Wissen als auch mehr soziales und ökologisches Verantwortungsbewusstsein, mehr als nur den Blick auf den eigenen Teller, der muss nationale Engführung vermeiden.

Interesse und Verständnis für andere Kulturen, Traditionen und Religionen müssen gefördert und eingeübt werden.

Wenn man sich solchen, immer noch unvollständigen Forde-
rungskatalog anhört, kann einem der Verdacht kommen, ich
wolle hier dem Berufsbildungssystem und speziell den Berufs-
schulen unsere Errettung aus den gesellschaftlichen Problemen
aufbürden, als wären sie der archimedische Punkt.

Das will und denke ich nicht. Der Stein der Weisen ist nicht an
einem Ort zu finden, auch nicht in der Berufsschule.

Wir haben uns aber von unseren verschiedenen gesellschaft-
lichen Bereichen und Positionen aus um mehr *Vernetzung* zu
bemühen.

Wir haben im Sinne sozialer Gerechtigkeit und Wahrung der
Würde im Arbeits- und Freizeitleben *einander zuzuarbeiten*,
um gemeinsam den Kräften entgegenzuwirken, die den Men-
schen nur unter wirtschaftlich-ökonomischen Gesichtspunkten
verhandeln, die ihn zur Sache und zum Baustein der Gesell-
schaft machen. Die fragen, *was ist der Mensch und nicht wer
ist der Mensch, dieser und diese und dieser und der da auch*.
Jeder Pädagoge muss ein Interesse am Einzelschicksal, am Ein-
zelwesen haben.

Masse ist ein Wort der Physik, nicht der Pädagogik.

*Wer potenzierte Verfügbarkeit von
Arbeitskräften propagiert, fordert den
Menschen bis in den Grenzbereich.*

7. So bitte ich Sie auch herzlich, mit mir dem gefährlichen
Gedanken von der totalen Flexibilität entgegenzuwirken, die
den Menschen der Zukunft auszeichnen sollte. Dass er darauf
eingestellt sein müsse, in Zukunft nicht nur einen, sondern im
Verlaufe seines Lebens nacheinander mehrere Berufe zu erler-
nen – je nach den Gegebenheiten der Wirtschaftslage.

Es bleibt jedem Einzelnen ja unbenommen, sein Leben so ein-
zurichten, wenn er es will, und für junge Leute mag es reizvoll
sein.

Wer aber solchen Gedanken von der potenzierten Verfügbar-
keit von Arbeitskräften – solches Ansinnen verbirgt sich ja hin-
ter dem eigentlich positiven Begriff der Flexibilität –, wer also
solchen Gedanken zur Grundlage der Zukunftsplanung im Bil-
dungswesen macht, fordert die Fähigkeiten des Menschen bis
in den Grenzwertbereich; der würde zudem unser Sozialwesen
vom Familienleben bis zum Wohnungsbau total verändern.
Könnten wir wirklich auf unsere Sesshaftigkeit verzichten?
Mir scheint: Hier überschätzen wir die Natur des Menschen.
Täuschen wir uns nicht.

Wir sind nicht so flexibel, wie andere uns gerne hätten.

Wir sind auch nicht so mobil, wie andere uns gerne hätten.
Zumal wenn wir Familie und Kinder haben oder alt werden.

Es kann nicht der Sinn unserer Kultur und Wirtschaft sein,
nomadische Zustände zu reprimieren. Wir können nicht zick-
zack durchs Land ziehen hinter irgendwelchen Arbeitsplätzen
her, ohne Schaden zu nehmen an uns selbst und ohne unsere
Angehörigen zu schädigen. Dann würde es zugehen wie im
Schachspiel, wo alle kleinen Figuren schließlich geopfert sind
und nur noch Könige und Damen verbleiben. Das ist Kampf,
das ist nicht Leben.

Der Beruf ist für den Menschen da, nicht der Mensch für den
Beruf.

Ziehen Sie vorsorglich die gelbe Karte, wenn mit dem Stich-
wort Flexibilität alle Probleme gelöst werden sollen.

Genauso bitte ich Sie herzlich, weil Sie alle im weitesten Sinn
Pädagogen und Pädagoginnen sind, wie wir in den Kirchen
gegen die Zerstörung unseres Zeitsystems anzugehen und der
Ausweitung von Betriebsarbeitszeiten auch auf Tage, die wie
Sonntage und Feiertage bisher weitgehend arbeitsfrei waren,
entgegenzutreten. Nicht nur, weil Sie selbst regelmäßige Nutz-
nießer von Wochenenden und Ferienzeiten sind, sondern
wegen der soziokulturellen Bedeutung gemeinsamer freier Zeit.
Sie müssen dafür meine religiösen Überzeugungen nicht teil-
en. Aber dass Gott nicht dumm oder verantwortungslos war,
als er den Tag der Sabbatruhe anordnete – dieser Einsicht wird
sich kein nachdenklicher Mensch entziehen.

Die Sonntagsheiligung ist eine Bildungseinrichtung, die per-
sönlich und gesellschaftlich von großem Wert ist.

Der gemeinsame freie Tag, dieser Zusammenhalt und Gemein-
sinn, muss angesichts wachsender Individualisierung und Plu-
ralisierung deutlicher von der Kirche und von uns allen heraus-
gestellt werden.

Wer sind wir eigentlich: Erfolgsjäger, Geldsucher, Arbeitstiere,
Systemsklaven? Gehetzte, Gejagte?

Das Goldene Kalb wurde zerstört; der Ruhetag wurde einge-
richtet – übrigens auch für die Fremden, die Sklaven und auch
für die Tiere.

Natürlich leuchten die ökonomischen Begründungen für die
Ausweitung der Arbeitszeit in die Wochenenden ein. Und wäre
der Mensch ein Geldautomat, der vom Einwurf von Münzen in
Gang und am Leben gehalten würde, müsste man dem Ansin-
nen unbedingt folgen.

Aber wir leben nun einmal viel mehr von menschlichen Bezie-
hungen und auch von Voraussetzungen, die wir uns nicht sel-
ber schaffen können, biblisch: vom Wort Gottes.

Sollten sich die Kräfte durchsetzen, die den Sonntag als Ruhe-
tag generell abschaffen wollen, wäre das eine Revolution des
abendländischen Zeitempfindens, die sofort dabei wäre, ihre
eigenen Kinder zu fressen.

Ich sage: Um Gottes willen, andere sagen: um des Menschen willen darf es dazu beileibe, beiseele und beiherzen nicht kommen.

Warum bloß schweigt die Pädagogenschaft weithin zu diesem gesellschaftlichen Problem? Sie sind doch auch Seelenspezialisten.

Lassen Sie uns hier gemeinsam die rote Karte ziehen!

8. Zum Schluss ein eher surrealer Vorschlag an Sie als Hauptbeteiligte im Bildungssystem:

Übertüncht an den Hauswänden und Litfasssäulen alle Werbeplakate, auf denen Jugendliche zu sehen sind!

Reißt aus den Illustrierten alle hochglänzenden Anzeigenseiten mit Leuten unter 30!

Löscht alle derartigen Werbebeeindrungen im Fernsehen. Macht Schluss mit der Schmeichelei!

Zwar kann die Jugend der Jugend ein Vorbild sein – aber so kaum.

Schalten Sie diesen Erziehungskonkurrenten aus!

Was die Werbung an Zielen und Vorbildern vorgibt, ist nicht Pädagogik, sondern Pädagogie.

Die Welt ist viel spannender und erregender als die Warenwelt. Ein Jugendlicher bewegt sich heute inmitten von zweidimensionalen Pseudowelten, die nach seinem Herzen und seiner Seele greifen, um Sehnsüchte zu wecken und Wünsche zu steuern, die ihn nicht befreien und öffnen, sondern aufs Raffinierteste manipulieren. Als sei diese feine, da abgebildete Welt die Welt, die er nach der Ausbildung tatsächlich betreten würde.

Die ihm einpflanzen wollen, was gar nicht seine Sache ist.

Setzt solche Schmeichelei, die wir uns alle widerspruchslos gefallen lassen – von ihrem ästhetischen Wert einmal ganz abgesehen –, unsere Welt längst mehr in Bewegung als Lehrbücher und Ausbildungspläne?

Matthias Claudius gab seinem Sohn Johannes vor gut 200 Jahren den Rat: *Schmeichle niemand, und lass dir nicht schmeicheln.*

Seelenfänger schmeicheln.

Lehrer nicht. Lehrer ermutigen. Das ist Ihre grüne Karte.

Dass viele Jugendliche resistent bleiben gegenüber solcher Schmeichelei und tüchtig werden fürs wirkliche Leben, das haben sie auch den Lehrerinnen und Ausbildern zu verdanken, die weder die Schönheit und das Staunenswerte noch die Härte und die Schwierigkeiten des tatsächlichen Lebens ausblenden. So ermutigen Sie.

Dass das auch in den Schulen und Betrieben geschieht, dafür danke ich Ihnen. ■

Berufsbildung im Wandel



Wandel der Erwerbsarbeit: Arbeitsituation, Informatisierung, berufliche Mobilität und Weiterbildung

Hrsg.: Werner Dostal, Rolf Jansen, Klaus Parmentier

In: Beiträge zur Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, Band 231

Der Band zeigt Ziel und Methode der BIBB/IAB-Erhebung 1998/99 auf und gibt einen ersten Überblick über ausgewählte Ergebnisse.

BIBB/IAB 2000, 180 S., Preis 25,00 DM
Bestellungen sind zu richten an:
Zentralamt der BfA,
Regensburger Str. 106, 90327 Nürnberg,
Telefax: 09 11/1 79-5999



Der Facharbeiteraufstieg in der Sackgasse?

Hrsg.: Rolf Jansen, Oskar Hecker, Dietrich Scholz

Gelingt es, die gewerblich-technische Lehre in der Industrie auch bei verändertem Bildungsverhalten für leistungsfähige Jugendliche als attraktive Perspektive zu erhalten? Die Publikation stellt Untersuchungen zu den Veränderungen auf der mittleren Qualifikationsebene in der Produktion und den produktionsnahen Bereichen, insbesondere die Rolle des Industriemeisters, vor.

BIBB 1998, ISBN 3-7639-0841-2,
360 Seiten, Preis 42,50 DM



Wandel beruflicher Anforderungen – Qualifikationsreport 1

Hrsg.: Laszlo Alex, Henning Bau

Der Report beschreibt veränderte und neue Qualifikationsanforderungen in der beruflichen Bildung: Wie sehen die zukünftigen Anforderungen aus, und auf welche Tätigkeitsbereiche und Beschäftigungsfelder wirken sie sich aus? Die zunehmende Bedeutung von überfachlichen Qualifikationen wird durch empirisch gesicherte Daten der BIBB-Studien belegt.

BIBB 1999, ISBN 3-7639-0865-X,
275 Seiten, Preis 29,- DM

Bestellungen sind zu richten an
W. Bertelsmann Verlag,
PF 10 06 33, 33506 Bielefeld,
Telefon: 05 21/9 11 01 - 11
Telefax: 05 21/9 11 01 - 19
E-mail: service@wbv.de

BIBB